

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI



Christian Klier
Das ganze Jahr
November

einmal gewesen war. Ihr Körper war zwar noch am Leben, aber dieses Gesicht, es war tot. Aufgefressen, zerfallen, zerfurcht von der Krankheit, gegen die es kein Mittel gab. Diese Krankheit, die einen lehrte, was Erbarmungslosigkeit und Konsequenz bedeuteten.

Sophies Augen. Sie strahlten blau und entrückt. Und sie sahen durch alles hindurch. Durch die Decke des Krankenhauses, durch das Dach, durch die Wolken. Und sie sahen auch durch mich hindurch, als wäre ich nicht mehr da. Ich ertrug ihn nicht, diesen Blick, der keiner mehr war. Und deshalb starrte ich nur auf ihre Hände. An ihren Händen, da konnte ich sie noch erkennen. Ihre feingliedrigen Finger, deren letztes Glied ein wenig nach oben abstand. Ich fand immer,

dass ihr das etwas Besonderes, etwas Edles verlieh. Und die Linien, die dort auf den Handflächen verliefen, so lieb und teuer, so vertraut. Aber dieses Gesicht mit den fernen Augen, die längst nicht mehr hier waren, dieses Gesicht machte mir Angst.

Und es machte mich wissend.

Wissend, dass es vorbei war.

Alles hatte mit Sophie begonnen, und nichts war zu Ende gebracht. Sophie war gegangen, aber ich war noch hier. Da war eine Schuld, die ich spürte. Eine Schuld, die mich trennte, vom Leben, das um mich herum stattfand. Eine Schuld, die ich jeden Tag in Alkohol aufzulösen suchte.

Du wirst aufhören, diese Frauen zu treffen.

In mir zerbrach etwas. Ich war schuldig.

Schuldig, weil ich Sophie über all die Jahre hinweg betrogen hatte. Ich hatte diese Frauen umworben, die mir nur Körper und Sex bedeuteten, und die Frau, die mich liebte, hatte ich damit umgebracht. Sophies Worte hallten durch mein Gehirn wie das Echo einer Vergangenheit, die ich nicht mehr ändern konnte. Wie ein Abgrund, der mich mit einer schizophrenen Fratze anlächelte und sich wünschte, ich würde mich endlich von ihm verschlingen lassen, ganz und gar.

*Ich werde dich nicht verlassen, Tristan.
Ich kann dich nicht verlassen. Denn du und
ich, wir beide sind füreinander bestimmt.*

Das waren wir. Immer noch, auch über ihren Tod hinaus.

Ich griff in meine Tasche, holte den Stein heraus und fuhr mit meinen Fingern über die

raue Oberfläche. Ich sah Sophies Augen vor mir. Augen, die mich anblickten. Blau und voller Güte. Und neben der Güte, da lag etwas in ihren Augen, das keinen Widerspruch zuließ.

Der Stein beruhigte. Ich konzentrierte mich auf meine Atmung und darauf, dass meine Angst, meine Verzweiflung erträglicher würden.

Der Seelenstein war ein Geschenk von Sophie. Sie hatte ihn von ihrem Großvater geerbt, der ihn aus Australien mitgebracht hatte. Dieser Großvater, der in ihrer Familie als unumstößliches Vorbild galt, weil er während des Dritten Reichs im Widerstand aktiv gewesen und aus Deutschland geflüchtet war. Ein evangelischer Pfarrer, der sich

bemühte, den Eingeborenen den rechten Glauben aufzuzwingen. Warum, so fragte ich mich, warum hatte er von dort diesen Seelenstein mitgebracht? Hatte er vielleicht begonnen, den Naturglauben der Aborigines anzunehmen, wenigstens zum Teil? Er habe ihn immer bei sich getragen, hatte Sophie erzählt. Bis zu seinem Tod. Die Seele, die darinnen war, würde ihn beschützen, hatte er behauptet.

Und diese Seele, sie beschützt auch dich.

Es war nicht meine Idee gewesen, eine Auszeit nehmen. Ich war durchaus der Meinung, dass meine anwaltliche Tätigkeit mich nicht überanstrengte. Schließlich beschäftigte ich mich vorrangig mit den kleineren Angelegenheiten innerhalb der